

Lange hab' ich mich besonnen  
Was zum heut'gen Tag ich bringe  
Meinen lieben guten Freunden,  
Denn es gibt so viele Dinge.

Und ich dachte hin und wieder  
Was Euch wohl am meisten fehle,  
Denn es sollte je zur Hälfte  
Etwas sein für Leib und Seele.

Einen Schlüssel sollt Ihr haben  
Alle Sorgen einzuschließen,  
Die in Euren Lebensjahren  
Da und dort sich niederließen.

Trübe Laune, böse Träume  
Werden auch mit eingeschlossen,  
Schnelle Worte, kleiner Ärger,  
Alles was Euch hat verdrossen.

Weiter soll der Schlüssel helfen  
Tausend Truhen aufzumachen,  
Truhen voll Erinnerungen,  
Lieb und froh und voller Lachen.

Und zum dritten soll der Schlüssel  
Helfen Herzen zu ergründen,  
Menschenherzen, die verschlossen  
Sich an Euren Wegen finden.

Nicht zuletzt noch: gute Laune,  
Liebe Worte, frohe Lieder  
Soll der Schlüssel Euch erschließen,  
Setzt Ihr Euch mit Freunden nieder.



Kupferstich aus EMBLEMATA POLITICA,  
Nürnberg 1640. Stadtgeschichtliche Museen  
Nürnberg (dort als Briefkarte, schwarz-weiß,  
für DM —,35 zu haben)

Also nehmt den Zauberschlüssel,  
Glück und Segen gleichermaßen  
Will er gern ins Haus Euch bringen —  
Dürft ihn nur nicht rosten lassen.

Fragt Ihr nun: „Wo ist der Schlüssel?  
Ja, ich wollt' er wäre mein“ —  
Heimlich liegt er, gut verborgen  
Oft in einem Glase Wein.

W. D. S.

Helmut Reichold (†)

## FRANKEN — Brücke zwischen Nord und Süd

(als Vortrag gehalten beim Neujahrsempfang der Stadt Weissenburg am 6. Januar 1979,  
aber zeitlos gültig)

Wenn wir auf Franken zu sprechen kommen oder auf die Franken, dann geht es mir als Historiker so, daß ich an einer Frage hängen bleibe. An einer Frage, die man eigentlich nicht recht beantworten kann. Nämlich, daß es ausgerechnet dieser germanische Volkstamm verstanden hat, die Völkerwanderungszeit zu überleben, nicht unterzugehen, sondern ein Reich aufzubauen und zu erhalten, dessen Bedeutung überhaupt nicht überschätzt werden kann. Die Vandalen, die Burgunder, die Langobarden, die Goten — wer nennt die Namen alle? —, sie alle sind untergegangen. Das fränkische Reich hat sich

Dr. Helmut Reichold, am 4. Februar 1922 in Nürnberg geboren, studierte Geschichte, Deutsch und Latein in Erlangen und Göttingen nach 1945, wurde bei Professor Dr. Dr. Anton Ernstberger in Erlangen mit der Dissertation „Die kleinen Fürsten im Norddeutschen Bund“ 1951 promoviert und lehrte zuletzt an der Fachhochschule Nürnberg als Professor Geschichte und Geistesgeschichte. Prof. Dr. Helmut Reichold verstarb am 26. Februar 1978; seine wichtigste Veröffentlichung erschien bei Schöningh in Paderborn „Bismarcks Zaunkönige — Duodez im 20. Jahrhundert — eine Studie zum Föderalismus im Bismarckreich“.

gehalten trotz unglaublicher innerer Wirren unter den Merowingern und hat sich ausgebreitet von seinen ursprünglichen Sitzen am Niederrhein aus entlang des Stromes nach Süden und Westen, hinein in das heutige Frankreich, das ja mit seinem Staatsnamen daran erinnert, dann auch nach Osten entlang den Main — man denke nur an Frankfurt! — bis in unseren Raum hinein. Es ist das ein Phänomen, das man gar nicht genug herausstellen und betonen kann. Darüber hinaus haben neueste Forschungen das schier Unglaubliche ergeben, daß die altehrwürdige Dynastie des bayerischen Herzogtums, die Agilolfinger, Franken waren. Es ist geradezu frappierend, was dieser germanische Volksstamm geleistet hat. Schließlich wächst er unter Karl dem Großen (768-814) in die uralte Tradition des römischen Imperiums hinein. Und unser Gebiet, dieser äußerste Ausläufer der fränkischen Kolonisation, begrenzt nach Osten hin durch die Regnitz, wo dann zweifellos Slawen siedelten, behält den Namen des Volksstammes bis auf den heutigen Tag, obwohl es sich ja nicht um ein Kerngebiet der Franken handelt, sondern um gewissermaßen kolonisorisches Neuland, um einen der äußersten Stützpunkte des fränkischen Reiches. Und hier, in dieser altehrwürdigen ehemaligen Reichsstadt Weißenburg, befinden wir uns ja nun in einem schmalen, nach Süden vorstoßenden Keil des fränkischen Siedlungsraumes, eingengt zwischen dem bayerischen Nordgau im Osten und dem alemannischen Suabfeldgau im Westen.

Dieses fränkische Volkstum ist, soweit man das überblicken kann, in seiner ganzen inneren Struktur, in seiner von der Bevölkerung getragenen Kultur im wesentlichen rein germanisch. Ich lege auf diese Feststellung großen Wert. Das mag damit zusammenhängen, daß beim Vorstoß der Franken in diesen Raum, dessen wichtigster Stützpunkt zunächst Würzburg, dann der spätere Königshof Forchheim gewesen ist, ein gewisses Vakuum ausgefüllt wurde. Wir haben auch heute noch keine rechte Vorstellung, von wem dieser Raum bis zur fränkischen Kolonisation besiedelt gewesen sein mag. Jedenfalls unterscheidet sich dieses fränkische Volkstum sehr wesentlich vom bairischen und schwäbischen Stamm, die ich nun im Vorgriff auf die spätere dann schließlich zustandgekommene Zwangsheirat im 19. Jahrhundert kurz skizzieren möchte. Diese beiden Stämme wurzeln zweifellos tief im keltischen Volkstum. Gerade das fehlt aber den Franken. Es ist ja eine inzwischen ziemlich erhärtete These, daß die Bajuwaren niemals eingewandert sind, was man bis vor kurzem fest angenommen hat. Man hatte angenommen, ein germanischer Volksstamm, etwa aus der Gegend der Oder/Elbe, aus dem böhmischen Raum, sei dann einmal in diese Region südlich der Donau eingewandert. Diese These ist inzwischen — wie schon gesagt — aufgegeben worden, man hat sie nämlich nie zufriedenstellend erhärten können. Heute nimmt man an, daß der bairische Stamm aus einem Gemisch keltisch-römischer Siedler erwachsen ist, in die dann wohl auch germanische Volksteile bei ihren Angriffen auf den römischen Grenzwall, den Limes, mit eingeschmolzen wurden. Ähnliches dürfte für den schwäbischen Stamm zutreffen. Jedenfalls scheint mir ganz wesentlich zu sein, daß diese beiden Stämme, die mit uns zusammen den Freistaat Bayern bilden, in ihrem Volkstum doch zweifellos Züge aufweisen, weil sie vom Keltenum so stark geprägt sind, die uns Franken fehlen. Wenn ich dabei in erster Linie das musische Element, das tief im Volke wurzelt, ins Auge fasse, das Volkstheater, die Freude an der Musik, am Fest, die Freude an einer lebendigen Gemeinschaftspflege, so ist all das im altbairischen und auch im schwäbischen Raum wesentlich stärker ausgeprägt als beim fränkischen Stamm. Bei uns herrscht dagegen Nüchternheit vor, eine gewisse kühle Geschäftsmäßigkeit, aber auch Beweglichkeit, Aufgeschlossenheit dem Neuen gegenüber. Bei näherem Hinsehen ließen sich gewiß noch weitere Kriterien finden, die das Bild abrunden könnten.

Die Geschichte Frankens ist ein Abklatsch der deutschen Geschichte. Im Mittelalter wurde jahrhundertlang das deutsche wie auch das italienische Volk für eine übernationale Reichsidee im Sinne des Imperium Romanum vereinnahmt, so daß beide Völker keine nationalstaatliche Entwicklung einleiten konnten wie etwa die Engländer und Franzosen. Im Kleinen spiegelt sich das bei den Franken wider. Sie haben es zu keinem betonten Stammesbewußtsein gebracht, weil sie ständig für die Reichspolitik als

dem Herrscher jederzeit zur Verfügung stehendes „Reichsland“ herangezogen wurden. Daß der Bischof von Würzburg zugleich den Titel „Herzog von Franken“ führte und die fränkische Standarte in seinem Wappen trug, war reine Dekoration, niemals politische Wirklichkeit. Es hat kein fränkisches Stammesherzogtum auf längere Sicht gegeben. Die Folge war der Zerfall dieses Raumes in kleine und kleinste Herrschaften, deren enge und spitzwedgehafte Züge wohl zu dem Begriff „altfränkisch“ geführt haben. Man denke hier wiederum an die nächste Umgebung Weißenburgs. Eng eingeschnürt ist sie von vier Herrschaften, der Markgrafschaft Ansbach, deren Festung Würzburg wie ein Pfahl im Fleisch der Reichsstadt gewirkt haben mag, der Grafschaft Pappenheim, dem Bistum Eichstätt und dem Deutschen Orden in Ellingen. Wir haben also hier wie in einer Nußschale die Aufsplitterung in kleine und kleinste Territorien, die für Franken so typisch gewesen ist. Wenn man nach Franken fuhr, z. B. im 18. Jahrhundert, so sprach man davon, man fahre „ins Reich“, in ein Gebiet also, das als das Zentrum des Reiches galt, aber zugleich ein getreues Abbild für die Schwäche, ja völlige Auflösung dieses Reiches war. Der große Staatsrechtler im 17. Jahrhundert, Samuel von Pufendorf, hatte einmal dazu gesagt, das Heilige Römische Reich deutscher Nation sei einem Monstrum ähnlich. Man könne es nicht näher definieren. Das läßt sich in verkleinertem Maßstab auf Franken ebenso gut anwenden. Aber gerade diese Aufsplitterung, so paradox es klingen mag, erzeugte eine unglaubliche Offenheit für die verschiedensten Einflüsse von allen Seiten. Da sind die Hohenzollernschen Lande mit ihrem strengen und kühlen Barock der Residenzstädte. Ja, teilweise gebieten diese Hohenzollern auch über eine Landschaft von Sand und Kiefern, die so kennzeichnend ist für die Mark Brandenburg. Da kommen von den Vettern aus dem fernen Preußen, aus diesem Königreich, das immer mehr von sich reden macht, Architekten und Hofbeamte und aus dem Westen Franzosen an den Hof. Ein richtiges Kommen und Gehen ist zu verzeichnen, alles aber wird eingebunden in einen fränkischen Stil, der es eben doch nicht gestattet, eine mehr oder weniger simple Ableitung preußischen Wesens für Ansbach und Bayreuth vorzunehmen.

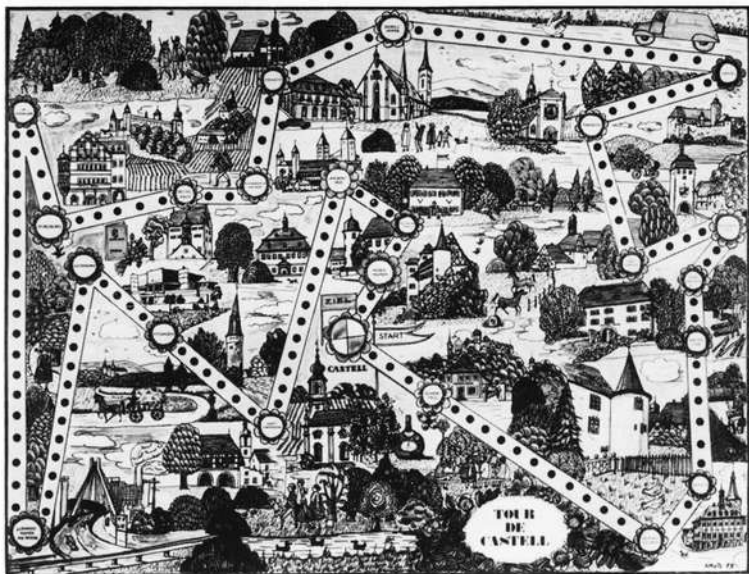
Da gibt es die reiche bischöfliche Kultur in Würzburg und Bamberg mit ihren bunten überquellenden Formen eines reichen und fröhlichen Barockstils, der die Kirchen dieser Zeit eigentlich zu Festsälen der höfischen Gesellschaft macht, wo man sich eben anstelle von Erenissimus Gott an der Spitze der Hierarchie vorzustellen hat.

Da gibt es die Beharrlichkeit der Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg, (Bad) Windsheim und Weißenburg, (mehr waren es nicht im damaligen Fränkischen Kreis), die das zu bleiben gesonnen waren, was man immer gewesen war, und die vielleicht am stärksten am Alten hingen. Alles zusammen ergibt ein Bild des ständigen Hin und Her, des nie so recht Zur-Ruhe-Kommens, des Verteidigens und auch zugleich Wieder-Loslassens alter Formen.

Wenn man sich einmal die Mühe macht, Künstler, die in Franken gewirkt haben, auf ihre Volkstumszugehörigkeit hin zu untersuchen, dann macht man ja die erstaunlichsten Entdeckungen. Tilman Riemenschneider kommt aus dem Harz, die Familie Albrecht Dürers stammt aus Ungarn, bei Adam Kraft findet man im Lexikon beim Geburtsort Nürnberg ein Fragezeichen. Eindeutig, ja geradezu bestürzend wird es im 18. Jahrhundert. Keiner der Großen des fränkischen Barocks ist ein Franke! Das erhärtet die von mir festgestellte Tatsache, daß Franken von germanischem Volkstum ausnehmend geprägt ist. Unter den Baumeistern und Künstlern finden wir in reicher Zahl Italiener, Graubündener, Baiern, Böhmen und auch Preußen. Diese prinzipielle Offenheit für alles, was nach Franken einströmt, wird auch nicht aufgegeben, als schließlich ab 1802 Franken in den rationalistisch gegliederten Einheitsstaat Bayern nach dem Entwurf Montgelas' eingegliedert wurde. Als Vorspiel bereits hatte der preußische Staatsmann Fürst Hardenberg, nachdem die Markgrafschaften in den Besitz des Königs von Preußen übergegangen waren, den Versuch unternommen, aus dem Monstrum Franken ein geschlossenes Staatsgebiet zu machen. Es gibt eine Fülle köstlicher Anekdoten, wie z. B. rund um Weißenburg Tafeln verkündeten, man habe es mit preußischem Staatsgebiet zu tun, oder Militär Nürnbergs Stadtmauer eng umschloß, um damit kund-

zutun, daß die Reichsstadt außerhalb ihrer Mauern fortan kein Territorium mehr habe. So hat auch einer meiner Vorfahren in Atzelsberg bei Erlangen in einer beweglichen Eingabe an den König Friedrich Wilhelm II. erklärt, er, der Herr auf Atzelsberg und Gebieter über sieben Untertanen, würde lieber dem Bey von Tunis tributpflichtig sein als unter dem preußischen Amtmann in Baiersdorf zu leben, der täglich neue Intrigen ersinne und ihm so das Leben zur Hölle mache.

Aber das war, wie gesagt, nur ein Vorspiel zum folgenden Einheitsstaat, in dem die drei Stämme nunmehr das Königreich Bayern ausmachen. Hier übernimmt unser Frankenland zweifellos in erhöhtem Maße die Mittlerrolle zwischen Nord und Süd. Von hier gehen für ganz Bayern Impulse aus, welche die technische Zukunft bestimmen werden. Das „Mir san mir“ des Altbaiern hat bei uns Franken keine Entsprechung gefunden. Dieses Selbstgenügsame, dieses Mit-sich-allein-Auskommen, ja auch eine gewisse Selbstzufriedenheit und Fremdenfeindlichkeit haben dazu geführt, daß die Altbaiern einer Stagnation in ihrer Entwicklung ausgesetzt blieben. In Franken dagegen fehlen solche dem Volkstum eigenen Züge. Dem Herrscherhaus der Wittelsbacher gegenüber ist man zwar durchaus loyal, aber einen überschäumenden Enthusiasmus vermißt man. Franken sind es zudem immer wieder, die auf leitenden Ministerposten in München — ich denke hier besonders an Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst und an Crailsheim — einer allzu starken Separierung des Südens gegenüber den allgemeinen deutschen Belangen entgegengetreten und die bayerische Politik dazu zwingen, sich für gesamtdeutsche Entwicklungen offenzuhalten. Im jungen Nationalstaat Bismarcks vollends finden wir die nationalliberale Partei als Herold eines gesamtdeutschen Fühlens und Empfindens vor allem in Franken vertreten. Hier hat sie ihre starken Bataillone, hier verbündet sie sich mit dem Kulturprotestantismus, der im fränkischen Raum gegen bayerisch-katholische Einflüsse aufbegehrt. Andererseits faßt die Sozialdemokratie



„Tour de Castell“, Plan zu einem lustigen Würfelspiel, farbig, von Marie-Mathilde von Thüngen (siehe Heft 2/1979). Eine hübsche Idee der Castell-Bank